

**Zeitschrift:** Schweizerische numismatische Rundschau = Revue suisse de numismatique = Rivista svizzera di numismatica

**Herausgeber:** Schweizerische Numismatische Gesellschaft

**Band:** 76 (1997)

**Rubrik:** Kommentare zur Literatur über antike Numismatik

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# KOMMENTARE ZUR LITERATUR ÜBER ANTIKE NUMISMATIK

Stefan Karwiese

*Die Münzprägung von Ephesos I. Die Anfänge:  
Die ältesten Prägungen und der Beginn der Münzprägung überhaupt*

Wien/Köln/Weimar, 1995. öS. 476.– ISBN 3-205-98408-0.

Ein Buch zur frühen Münzprägung von Ephesos ist ein Desideratum, an das sich nur wenige Numismatiker wagen würden. Wenn es von einem der führenden Archäologen und Numismatiker verfasst ist, der sich seit Jahrzehnten mit Ephesos beschäftigt und der zudem seit 1993 Leiter dieser beeindruckenden Ausgrabung ist, kann man mit Recht gespannt sein. Leider werden jegliche hoffnungsvollen Erwartungen bereits bei der Lektüre der ersten Seiten dieses Buches schnell enttäuscht. Schon die Einführung macht stutzig, wenn Karwiese erklärt, dass er «mit voller Absicht auf eine Auseinandersetzung mit dem aktuellen Forschungsstand» verzichtet habe. Das Originalmaterial solle für sich selbst sprechen, und man wird zudem auf eine Studie zu metrologischen oder «pondologischen» Themen desselben Autors verwiesen. Was dann jedoch als erster Hauptteil erfolgt, ist eine recht allgemeine Zusammenfassung von 130 Seiten zu den Voraussetzungen der frühen Münzprägung, während sich lediglich 50 Seiten den eigentlichen Münzen widmen. Eine magere Bibliographie und ein Bestimmungskatalog, der mehr mit einem Insekten-Compendium als einer numismatischen Arbeit gemein hat, wird von einem Tafelteil begleitet, für dessen Anordnung der Rezensentin jegliche Worte fehlen. Die Münzen sind in unterschiedlichen Vergrösserungen abgebildet, während die Tafeln aus drucktechnischen Gründen um 10 Prozent verkleinert werden mussten.\*

Die allgemeinen Diskussionen zu dem historischen Hintergrund werden von K. ganz zu Recht mit dem Argument begründet, dass man den metrologischen und ökonomischen Hintergründen nachgehen müsse, um die frühe Münzprägung zu verstehen. Was dann jedoch von K. geboten wird, ist eine Reihe von kurzen, schulbuchartigen Einführungen zu den Hauptkulturen des Mittelmeergebietes. Randprobleme wie die Einführung der Schrift, Wissenschaft oder Orakel, um nur einige herauszugreifen, werden auf einem oft veralteten Wissenschaftsstand vorgestellt, was ein Blick auf die Fussnoten bestätigt.

\* Der Rezensentin mögen Worte gefehlt haben, der Redaktorin jedoch nicht. Die Tafeln sind beinahe unbrauchbar. Bei der Kleinheit der Stücke und der unterschiedlichen Qualität der Abbildungen – nicht K.s Schuld – sind bei dieser Druckqualität die Stempelidentitäten kaum nachvollziehbar, was in diesem Fall inakzeptabel ist. Dass drucktechnische Überlegungen zu dieser Verkleinerung geführt haben sollen, ist schlicht unverständlich. Sollten es Kostengründe gewesen sein, so wurde am falschen Ort gespart. S. H.

Was von K. so kurz und bündig zusammengefasst wird, ist oft einfach ärgerlich. Seine Auslegungen zu dem Thema «Festspiele» (S. 48) zeugen von der Nonchalance seiner Argumentation: «In einer Gesellschaft, wo Ruhm und Ehre geradezu pathologische Formen annehmen konnten (das schönste Beispiel dafür ist der Zorn des Achill), galt nur der Sieg...» Viele der Autoren, auf die sich K. in seinen Ausführungen beruft, würden sich über die ihnen zugeschriebenen Äusserungen wundern – wenn sie noch am Leben wären. Zum Thema Kolonisation (S. 38–42) liest man eine herzzerreissende Beschreibung, wie die Auswanderer, oft arme Leute, unter Führung eines in Opposition stehenden Adeligen, in die Ferne zogen, wo sie verzweifelt umherirrten und dann Kolonien an «oft denkbar ungeeigneten Plätzen» gründeten, wobei sie mit dem Mute der Verzweiflung vorgingen und oft ungeheure Schwierigkeiten meisterten. Solche erstaunlich emotionalen Interpretationen historischer Phänomene verwundern in einem Buch zur Münzprägung von Ephesos. In anderen Stellen findet sich eine ähnliche Sicht historischer Fakten, die in einer Art pseudo-hegelianisch-marxistischer Theorie folgend, z.B. die Oligarchie, für die K. allgemein wenig Sympathie hat, als «konsequente Nachfolge der Könige darstellt. Diese Entwicklung, so K., führte zu einer «wesentlich schlechteren Situation ...: Während die Könige noch für alle da gewesen waren, sorgten die Aristokraten in erster Linie für das eigene Wohl.» Kolonisation, die «als Pluspunkt auf das Konto der Oligarchie» geht, führte zu einem «Aufschwung der Wirtschaft», worin «genügend sozialer Zündstoff» lag, «der heute unweigerlich zum Aufstand der benachteiligten Massen führen würde.» (S. 44). Dies ist mehr Stammtischgerede als Wissenschaft.

Die metrologischen Ergebnisse von K.s Arbeit, für die man auf eine frühere Studie desselben Autors verwiesen wird, sind nur schwer verständlich und scheinen darauf zu laufen, dass die Elektronmünzen alle in ein ägyptisches System von Normen fallen, das wiederum auf einer Reihe von verschiedenen Normen beruht (die Wasser-, Honig-, «Ei»-, Gerste- oder z.B. Gold-Norm), die in festen Relationen zueinander stehen. Sein Ansatz, die Grundlagen anderer Gewichtssysteme zu untersuchen, um das komplizierte System der Elektronmünzen zu verstehen, ist zweifelsohne richtig, aber die dargebotenen Erklärungen blieben der Rezensentin selbst nach mehrfachem Lesen unverständlich.

Trotz der oben erwähnten Schwächen enthält das Buch eine bedeutende numismatische Beobachtung, die in der unorthodoxen Anordnung des Kataloges verlorengeht und auf die diese Besprechung hinweisen sollte. So sind Punzen R. 20, 21, 27 und 31, die einzeln in der sogenannten Löwenprankenprägung auftreten, auch in Kombination mit weiteren Punzen auf der normalen Löwen- als auch der WAWEL-Serie der lydischen Prägung zu finden. Diese entscheidende Entdeckung, die auf einer guten Stempelstudie beruhen muss, bindet die Löwenpranken in die grösseren Nominale ein, die von Weidauer untersucht worden waren (Weidauer hatte schon die Verbindung zwischen dem normalen Löwen und der WAWEL-Serie durch Stempelverbindungen gefunden). Um so merkwürdiger ist K.s Zuweisung des Löwenprankentyps nach Ephesos, die er selbst erwähnt: «Normalerweise würde man daraus schliessen müssen, dass nämlich auch die Löwenpranken ein Bestandteil der lydischen Reichsprägung seien» (S. 134). Diese korrekte Schlussfolgerung wird jedoch abgelehnt, gegen den sehr überzeugenden

Beweis der Münzen selbst. Wie K. gleich anschliesst, «lässt das Artemision als Haupt- und womöglich einziger Fundort dieses EL-Types jedoch an eine ephesische bzw. koressische «Option» denken». Diese Aussage entbehrt einer überzeugenden Grundlage, da von K.s 103 Exemplaren nach seiner eigenen Aussage 32 aus einem gesicherten Kontext aus Ephesos kommen, während 26 als vermutlich bezeichnet werden. Abgesehen von der Tatsache, dass diese Grundlage ein Drittel aller Exemplare ohne Provenienz lässt – eine grosse Anzahl der Münzen stammt aus Auktionskatalogen –, ist die Verbindung zwischen Herkunft und Zuweisung methodologisch fragwürdig. K.s Ausdeutung der Löwenpranken als Symbol des ephesischen Tyrannen Melas, der als «ein – dynastisch eingebundener – Reichsfürst auch das Recht (oder sogar die Pflicht?) hatte, im Rahmen des Löwen-Clans die Löwenpranke in seinem Wappen zu führen» (S.135), setzt der Diskussion die Krone auf. In der Zusammenfassung dieses Kapitels wird dies noch einmal überspitzt formuliert: Die Pranken zeigten, so K., untergebenen Fürsten an – etwa als «Krallen des Herrschers», die ausserhalb des lydischen Kernlandes «zuschlugen» und «zupackten» (S. 145). Zudem prägte die königliche Familie grössere Nominale, hatte es aber nicht nötig, kleinere Münzen zu prägen, eine Interpretation, die gegen K.s eigene Erklärung der Münzprägung spricht und wenig überzeugend klingt.

Auf einer kleinen Elektronserie wird zum ersten Mal eine Biene dargestellt, die dann bis in das späte 2. Jh. für die Stadt von Ephesos und ihre Münzen steht. Diese Elektronmünzen werden als «Produktion im Rahmen des unabhängigen Wirtschaftsbetriebes des Artemision etwa des späten 7. Jh. bezeichnet (S. 154), die zur gleichen Zeit wie die «Prankenserie» geprägt wurde. Da jeder Herkunftsnnachweis für diese Münzen fehlt, wird der sogenannte «primitive» Stil für eine solche Interpretation als Argument herangeführt. Es bleibt aber ungeklärt, ob die Elektronmünzen mit der Biene etwas mit der Stadtprägung von Ephesos zu tun haben, eine Frage, die man sich auch bei einer Reihe von K.s Serien II, III und IV stellt. Die Tatsache, dass alle eine Biene als Vorderseitentyp haben, ist nicht unbedingt ein Grund für eine Zuweisung an Ephesos.

Diese Klassifizierung nach Stilgruppen ist das Hauptargument für die Anordnung der folgenden ephesischen Bienenprägung: Die Bienen beginnen als «primitive» Insekten, die sich im Ablauf der Serie entwickeln. Ob eine solche Anordnung nach Stil Sinn macht, ist in vielen Münzstätten anzuzweifeln, da solche nicht immer mit dem Primitiven oder dem Besten beginnen. Im Fall von Ephesos ist ein Hang zum Archaisierenden deutlich zu erkennen, wenn man die Münzen des späten 5. Jahrhunderts betrachtet, die noch ein grobes Quadratum Incusum aufweisen, und als solche in den Schatzfunden des vierten Jahrhunderts auftauchen.

K.s Katalog der eigentlichen ephesischen Bienenserien, der auf einer beschränkten Anzahl von Sammlungen basiert, ist in zwei Teile unterteilt: Während der erste Teil eine Art von Liste darstellt, gibt der zweite die Stempelkoppelungen. Die Anordnung des ersten Teils beruht auf einer mir unklaren Systematik, in der als Hilfestellungen anatomische Teile des Insektenpanzers durch eine Kombination von griechischen Buchstaben, umgedrehten Ausrufezeichen oder Ziffern beschrieben werden. Es gibt keinen Verweis auf die Tafeln, was m.E. das grösste Hindernis in diesem Werk ist. Der Versuch, einige der Münzen des Britischen Museums zu

finden und deren Stempel zu überprüfen, scheiterte kläglich. Einige Münzen scheinen zu fehlen, während zumindest eine Münze (BMC 7), die schon seit Jahrzehnten nicht mehr in der Sammlung ist, als London BM aufgelistet wird. Für einen solchen Katalog gibt es keinerlei Entschuldigung. K. hätte der Wissenschaft einen grossen Dienst erwiesen, dieses wichtige Material besser zu präsentieren.

Ein kurzes Wort zu den Datierungen der archaischen Münzen, die K. auf 546 bis auf ein unbestimmtes Datum im frühen 5. Jahrhundert ansetzt. Der frühe Beginn scheint wenig wahrscheinlich und wird ohne jegliche Begründung als Tatsache hingestellt: ausser K.s Wort für diese Datierung gibt es dafür keinerlei weiterer Beweise. Die sogenannte Spiralenserie von Ephesos ist im Dekadrachmenfund mit 34 Exemplaren vertreten, die in Sallie Frieds Artikel<sup>1</sup> angesprochen und mit drei Abbildungen (Taf. IV. 34–36) dargestellt, von K. allerdings nicht einmal erwähnt werden. Der Erhaltungszustand der Münzen in diesem Fund ist gut, und das Datum, das von Fried also 480/75–460 gegeben wird, erscheint richtig, was K.s Datierungen in Frage stellt. Andere Funde (Jordan oder Antilibanon), die auch nicht diskutiert werden, würden durchaus eine präzisere Datierung der einzelnen Serien ermöglichen.<sup>2</sup>

Je länger man dieses Buch liest und seine Angaben überprüft, desto mehr wächst der Ärger. Was das Buch aber besonders unzugänglich macht, ist die Unart, den Text durch Ausrufezeichen, kursive und halbfette Hervorhebung von einzelnen Wörtern oder sogar ganzen Absätzen zu strukturieren. Oft sind es die stilistisch oder inhaltlich unpassenden Wörter, die K. so hervorhebt. Sätze wie «Während der Name der melesischen *Ploutis*-Partei bereit einen ganzen Stand aufzeigt, weist der Kroisos-Kredit auf ein ‹Bankhaus *Theocharides & Sohn*›» (S. 68) bleiben unverständlich wie die meisten der häufig angewendeten Modernismen.<sup>3</sup>

Schon das Wort «überhaupt» im Titel des Buches deutet darauf hin, dass sein Autor eine deutsche Sprache vorzieht, die an das 18. Jahrhundert erinnern soll, sich aber mehr wie eine misslungene Thomas-Mann-Parodie anhört. K.s deutsche Sprache ist mit seinen eigenen neuen Wörtern angefüllt, unter denen besonders die vielen lateinischen Lehnwörter auffallen: Dinge sind «spontanparallel» entstanden (S. 19), eine Sage muss «irgendwie lokomoviert worden sein», und Ägypten hat eine «pondologische Vorherrschaft» (S. 90). Davon abgesehen, dass solche Wörter merkwürdig klingen, versteht man oft nicht, woher K. solche Ausdrücke nimmt. So müsste «pondologisch» nach den normalen Regeln «ponderologisch» lauten, da solche Wörter sich von dem Stamm des lateinischen Wortes ableiten, der in diesem Fall «ponder-» lautet.

<sup>1</sup> I. Carradice (ed.), *Coinage and Administration in the Athenian and Persian Empires*, BAR Int. Series 343 (Oxford 1987), p. 6–7.

<sup>2</sup> Für den Jordan-Hort s. C.M. Kraay, *Two Fifth Century Hoards from the Near East*, RN 1968, S. 181–210; für den Antilibanon Hort S. Hurter und E. Pászthory, *Archaischer Silberfund aus dem Antilibanon*, A. Houghton *et al.* (Hgg.), *Festschrift für Leo Mildenberg* (Wetteeren 1984), S. 111–125.

<sup>3</sup> Z.B. das ärgerliche, allgegenwärtige «ident» für «identisch» oder Schreibweisen wie «ausmärzen» (S. 143).

Man könnte so viel zitieren, aber ein letztes Beispiel soll genügen. Am Ende des Abschnittes «Die möglichen Entdecker» der Münzprägung sagt K., dass die frühesten Münzen von den Lydern ins Leben gerufen wurden, während die Idee des «Wappenstempels» von der griechischen Oligarchie stamme, obwohl diese «aufgrund ihrer Unfähigkeit, die sozialen Umstände zu mildern und vor allem der ständig von aussen drohenden Gefährdung Einhalt zu gebieten, fast am Ende war». Dieser anscheinende Widerspruch, dass die untergehende griechische Oligarchie so etwas Revolutionäres wie die Münzen hervorbrachte, findet die folgende Erklärung: «Aber gerade dieser Gedanke scheint eine Bestätigung zu enthalten, denn die ruhmesbedachte Adelsgesellschaft wird insbesondere in einer Zeit, da sie nur noch Kritik erntete, nach äusserlicher Grösse getrachtet haben. Und dafür boten sich die wertvollen Gepräge in hervorragender Weise an: als Medium für ein *show-off* kurz vor dem Untergang. Passte es denn nicht auch für das Geld, diesen Konduktor zum Jahrmarkt der Eitelkeiten, wenn es in seiner Urform als Münze nach einem eher prosaischen Beginn ausgerechnet dem unberechtigten Stolz und der Selbstgefälligkeit einer vergehenden Sozietät den entscheidenden Schritt vorwärts verdankte?» (S. 114).

Zusammenfassend muss man leider sagen, dass ein solches Buch zu einer der wichtigsten Münzstätten der Antike eher ein Trauerspiel ist. Es bleibt zu hoffen, dass zukünftige Arbeiten zu Ephesos die neue Literatur einbeziehen und allgemein den modernen Methoden der Wissenschaft folgen.

Ute Wartenberg  
British Museum  
London



N.K. Rutter

*Greek Coinages of Southern Italy and Sicily*

Spink London 1997. 191 S., 210 Abb. 2 Karten. ISBN 09-0760-582-6. £ 25.-

Ein Buch zu diesem Thema war überfällig. In den 20 Jahren seit dem Erscheinen von C.M. Kraays Handbuch «Archaic and Classical Greek Coins» hat sich auf dem Felde der westgriechischen Numismatik einiges getan; es seien nur die Kongresse des Centro Internazionale di Studi Numismatici in Neapel genannt, die vordringlich dazu beitrugen, dass sich die Forschung neuen Fragestellungen und bisher unbeachtetem Material zuwandte. Da es immer schwieriger wird, die Fülle der Einzelstudien zu überblicken, ist ein Abriss der westgriechischen Münzprägung hochwillkommen, zumal wenn er bis zur römischen Eroberung hinabführt und so die schmerzliche Lücke in O. Mørkholms «Early Hellenistic Coinage» schliesst.

Damit ist fast alles gesagt. Der Text ist knapp gehalten, übersichtlich gegliedert und auf dem neuesten Forschungsstand. Den veränderten Interessen trägt der Verf. Rechnung, indem er dem Kleinsilber reichlich Platz einräumt und der Bronzeprägung ganze Kapitel widmet. Die Datierungsproblematik wird nur im Fall des sog. «Demareteion» *in extenso* erörtert (S. 121–132),<sup>1</sup> ansonsten belässt es der Verf. bei kurzen Vorschlägen, denen man in der Regel zustimmen kann. Den Prägebeginn von Kroton (S. 29) würde Rez. allerdings später als 550 ansetzen,<sup>2</sup> und den Stater von Tarent Abb. 39 nicht gegen Ende des 5. Jhs., sondern um 340 datieren. Dass die Münzprägung von Kamarina erst gegen 460 einsetzen soll (S. 12) ist dagegen sicher ein Druckfehler, vgl. S. 118f. mit Abb. 116 (um 490). Ferner läuft die Silberprägung von Metapont zu Beginn des 3. Jh. aus, nicht an dessen Ende (S. 28).<sup>3</sup> Neben den chronologischen Problemen behandelt der Verf. auch die reiche Ikonographie der Münzbilder und übt in ihrer Ausdeutung wohltuende Zurückhaltung. Der Wert dieses Buches liegt nicht zuletzt im Verschweigen alter Irrwege.

Der Laie, der das Buch als Einführung zur Hand nimmt, wird es gleichwohl nicht leicht haben. Bei einem solchen Gegenstand sind 210 Textabbildungen viel zu wenig, gleichgültig welche Auswahl man im einzelnen treffen mag. Es ist zu bedauern, dass der Verlag sich nicht dazu verstehen konnte, das Buch mit einigen Tafeln auszustatten. Beschreibungen, etwa des «Messenion d'oro» oder des späten Tetradrachmons von Zankle (beides S. 134), können das Bild bekanntlich nicht ersetzen. In der Periode der signierenden Graveure in Syrakus, wo bald jeder zweite Stempel eigens gewürdigt zu werden verdiente, mussten selbst Schlüssel-

<sup>1</sup> Vgl. N.K. Rutter, Chiron 23, 1993, 171–188.

<sup>2</sup> Vgl. P.J. Bicknell, Antichthon 3, 1969, 1–4.

<sup>3</sup> Ansonsten sind dem Rez. nur zwei Versehenen aufgefallen. Das Tetradrachmon von Segesta S. 161 ist nicht abgebildet, da Abb. 179 eine Dublette von Abb. 180 ist. Und auf S. 127 muss es natürlich heißen «At Delphi the limestone base....has Συρακόσιος with a *Koppa*», vgl. R. Meiggs – D. Lewis, A Selection of Greek Historical Inscriptions (1975) Nr. 28.

werke wie die drei Tetradrachmen des Euainetos unter den Tisch fallen, und der Abschnitt über die komplizierte Münzgeschichte von Sybaris (S. 22–27) ist ohne Zuhilfenahme von Kraays Taf. 33 nur mit Mühe zu verstehen.

Dessen ungeachtet verdient die Leistung des Verf. Bewunderung. Er hat ein ausuferndes Thema kompetent, präzise und flüssig lesbar abgehandelt.

Wolfgang Fischer-Bossert  
Deutsches Archäologisches Institut  
Athen

Frances van Keuren

*The Coinage of Heraclea Lucaniae*

Archaeologica 110, Giorgio Bretschneider Editore 1994; 100 S., 25 Taf.;  
broschiert. Lit. 200 000.– ISBN 88-7689-108-0.

Die Erschliessung der unteritalischen Münzprägungen wird in letzter Zeit wieder energisch vorangetrieben. Corpora zu Metapont, Velia und den Prägungen der Bruttier sind kürzlich erschienen, zu Terina gibt es schon etwas länger einen reich bebilderten, wenn auch auf jede Diskussion verzichtenden Auszug der Dissertation von T. Giove, ein Corpus der tarentinischen Didrachmen bis auf Pyrrhos befindet sich im Druck, und die Münzen von Kroton werden derzeit in Wien bearbeitet.<sup>1</sup> Mit dem anzugebenden Buch liegt nun auch eine Untersuchung der Münzprägung von Herakleia aus der Feder von F. van Keuren vor; eine Publikation, die zu einigen grundsätzlichen Bemerkungen Anlass gibt.

Die historischen Fakten, die der Numismatiker zu berücksichtigen hat, sind rasch aufgezählt. Herakleia wurde 433/2 gemeinsam von Tarent und Thurioi nahe des alten Siris gegründet.<sup>2</sup> Der Gründung war ein Jahrzehnt erbitterter Kämpfe um das von beiden Städten beanspruchte Territorium vorausgegangen; Weihinschriften auf drei Lanzenschuhen aus Olympia zeugen davon.<sup>3</sup> Im 4. Jh. diente Herakleia als Tagungslokal des Italiotenbundes, wobei es zunehmend Übergriffen seitens der autochthonen Lukanerstämme ausgesetzt war; Alexander der Molosser, der in den Jahren 333–330 im Auftrage der Tarentiner diese Stämme zurückzudrängen suchte, musste Herakleia erst einmal aus deren Gewalt befreien<sup>4</sup> und verlegte daraufhin das Tagungslokal nach Thurioi. Während des Pyrrhoskrieges dürfte Herakleia die Partei der Tarentiner ergriffen haben – ein für das Jahr 278 überliefertes *prope singulare foedus* mit den Römern<sup>5</sup> wird häufig angezweifelt – und wurde im Jahre 280 zum Schauplatz einer für Pyrrhos siegreichen Schlacht mit den Römern. Vom II. Punischen Krieg abgesehen, als die Herakleioten nicht umhin kamen, Hannibal mit Getreide zu unterstützen,<sup>6</sup> wird Herakleia nach 272 ein Verbündeter Roms gewesen sein, bis es infolge der Regelungen nach dem Bundesgenossenkrieg den beengenden Status eines *municipium* annehmen musste.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> A. Johnston, The Coinage of Metapontum III, ANSNNM 164 (New York 1990); R.T. Williams, The Silver Coinage of Velia (London 1992); E.A. Arslan, Monetazione aurea ed argentea dei Brettii (Mailand 1989); R.R. Holloway – G.K. Jenkins, Terina (Bellinzona 1983); Rez., Chronologie der Didrachmenprägung von Tarent 510–280 v. Chr., AMuGS XIV (in Vorb.).

<sup>2</sup> Antioch. FGH 555 F 11.

<sup>3</sup> R. Meiggs – D. Lewis, A Selection of Greek Historical Inscriptions (Oxford 1975), Nr. 57.

<sup>4</sup> Liv. VIII 24.

<sup>5</sup> Cic. pro Balbo 22 [55].

<sup>6</sup> Liv. XXIV 20; Appian, Hann. 35.

<sup>7</sup> Cic. pro Balbo 8 [21], pro Archia 4 [6].

Die Staterprägung Herakleias gliedert sich in zwei Abschnitte: Die sog. *early staters* folgen dem achäischen Münzfuss von 7,9 g, während das Gewicht der *late staters* auf 6,3 g reduziert ist. Eine Reduktion des Gewichtsstandards ist zur gleichen Zeit auch in Kroton, Thurioi und Tarent zu beobachten; der Vorgang wird gemeinhin mit dem Pyrrhoskrieg in Verbindung gebracht.

Die *early staters* waren bereits Gegenstand einer knapp gefassten Stempeluntersuchung von E. Work.<sup>8</sup> Die Fundevidenz hat sich seitdem verbreitert, aber keine Korrekturen an der relativen und absoluten Chronologie erzwungen. Demnach setzen die *early staters* noch im 5. Jh. ein und reichen – sicherlich mit längeren Unterbrechungen<sup>9</sup> – in das frühe 3. Jh. hinein.

An Works Arbeit anknüpfend, hat die Verf. die jüngeren Prägungen zunächst in mehreren Detailstudien behandelt, unter denen ein als Konferenzbeitrag erschienenes Corpus der *late staters* hervorzuheben ist,<sup>10</sup> bevor sie mit der abschliessenden Untersuchung hervortrat. Es ist uneingeschränkt zu begrüssen, dass sie diese nicht auf die Staterprägung beschränkt, sondern auf alle Nominale – nicht zuletzt die Bronzeprägung – ausgedehnt hat. Jedoch fordert die Art, in der die Corpora von Work und der Verf. darin aufgehen, zu der Frage heraus, welche Absicht mit dieser Publikation eigentlich verbunden war. Wenn nämlich der Titel ein Werk erwarten lässt, welches die bisherige Forschung zusammenfasst und die zukünftige vom Studium der älteren Literatur entlastet, so wird diese Erwartung enttäuscht.

Dies ist kein Corpus, sondern ein Typenkatalog. Manche der 176 Nummern des Kataloges entsprechen einer einzigen Stempelkoppelung, die meisten Nummern beinhalten jedoch weitaus mehr; so etwa Nr. 85 zweiundzwanzig Koppelungen nach Work. Pro Typus ist nur ein einziges Exemplar ausgewiesen, dessen Stempelkoppelung willkürlich unter den subsumierten ausgewählt ist. Will man ein Exemplar präziser bestimmen, muss man weiterhin die erwähnten Stempelstudien zu Rate ziehen.<sup>11</sup> Genau dies aber gehört zu der täglichen Arbeit des Numismatikers, der eine Sammlung zu ordnen, ein Falsum zu prüfen oder einen Hortfund aufzunehmen hat. Für solche Zwecke ist das Buch nutzlos.

Bleiben wir einstweilen noch beim Katalog. Works Nomenklatur ist mit Ausnahme von Typus 51 beibehalten, wo auf eine Entzerrung von Works Koppelung Nr. 47 hingewiesen wird; die offensichtlichen Missgriffe in Works

<sup>8</sup> E. Work, *The Earlier Staters of Heraclea Lucaniae*, NNM 91 (New York 1940).

<sup>9</sup> 65 der von Work festgestellten 92 Koppelungen verteilen sich auf nur 8 Koppelungsketten.

<sup>10</sup> Diese im Buch wiederholt als «forthcoming» bezeichnete Stempelstudie ist tatsächlich bereits zwei Jahre vor der Publikation dieses Buches erschienen: F. van Keuren, *Mint Study of the Late Staters from Heraclea Lucaniae*, in: T. Hackens – N.D. Holloway – R.R. Holloway – Gh. Moucharte (Hrsg.), *The Age of Pyrrhus*, Konferenz Rhode Island 1988 (Louvain-La-Neuve 1992), 237–271.

<sup>11</sup> Es sei darauf hingewiesen, dass schon die Stempelstudie der Verf. (siehe Anm. 10) karg illustriert war: Pro Aversstempel eine Münzabbildung; viele Reversstempel sind somit auch dort nicht abgebildet.

Koppelungsschema sind jedoch nirgendwo erwähnt.<sup>12</sup> Im Bereich der *late staters* flankieren römische Ziffern die Typennummern; beiläufig erfährt man auf S. 34, dass es sich um die Aversstempelnummern der erwähnten Stempelstudie der Verf. handelt. Um diese Nomenklatur begreifen zu können, muss man die Stempelstudie zur Hand haben:<sup>13</sup> Dort hat die Verf. allen Aversstempeln eine Nummer zugestanden, nicht jedoch den Reversstempeln, die pro Aversstempel alphabetisch gezählt sind. Da sich zuweilen mehrere Aversstempel einen Reversstempel teilen, kommt es beispielsweise vor, dass das Revers B des Averses VIII mit dem Revers C des Averses VII identisch ist. Diese Zählung war schon verwirrend genug (zumal die Stempel XX, XXVIII und XLV, von denen jeweils Abschläge in zwei unterschiedlichen Gewichtsstandards vorliegen, auch noch in den Formen XX A, XX B usw. auftreten), da sie aber im Typenkatalog unter den Tisch fällt, ist ihm der Vernetzungsgrad der Emissionen nicht mehr zu entnehmen. Dafür zwei Beispiele: Die Verf. fasst die Stempel XII–XV aufgrund ihrer übereinstimmenden Ikonographie und Signatur als Typus 96 zusammen; soweit korrekt. Hingegen sind die Stempel XXII–XXV nebst XXVII und XXVIII A/B, die einen zusammenhängenden Koppelungskomplex bilden, aus formalen Gründen auf fünf Typen verteilt; die Information, dass man diese Typen nicht voneinander trennen kann, geht verloren. Gleiches gilt für den Komplex der Stempel XLIX–LVII, der in die Typen 137 (XLIX–LIII) und 138 (LIV–LVII) einfließt, obwohl sich der Knoten zwischen den Stempeln LI und LIV–LVI schürzt.

Es geht dem Rez. hier nicht um Interpretationsfragen. Keine wissenschaftliche These bleibt auf Dauer unangetastet. Die handwerkliche Grundlage eines Stempelcorpus bleibt hingegen bestehen, sofern sie nur unverkürzt und übersichtlich dargeboten ist. Mehr noch, sie ermöglicht überhaupt erst die Kritik. Viele Fragen lassen sich ohne Kenntnis von Koppelungsfolge und Exemplarlisten nicht verfolgen: die Gewichtung der einzelnen Emissionen anhand der zugrundeliegenden Stempelmengen; die Bewertung der ikonographischen und stilistischen Varianz einer Stempelfamilie; die Interpretation der Materialverteilung innerhalb eines Fundes.

Der Verf. lag das Material offenbar geordnet vor. Dadurch, dass sie es nur in Auszügen vorlegte, hat sie ihrer Wissenschaft einen Bärenservice erwiesen. Denn einerseits bleibt das Material einer Prüfung entzogen, andererseits wird aller Voraussicht nach niemand eine Neubearbeitung in Angriff nehmen.

Kommen wir zum Hauptanliegen des Buches, der Chronologie. Die Verf. gliedert die Prägungen in zehn Gruppen, die z.T. mehrere Nominale enthalten. Diese Gruppen sind nicht als sukzessive Perioden aufzufassen, sondern als Bereiche unterschiedlicher chronologischer Evidenz, deren Zeiträume einander überlappen können. So wird der Zeitraum 433–330 v. Chr. sowohl durch die Gruppe C als

<sup>12</sup> Die Aversstempel von Works Koppelungen 40–41 sind nicht identisch. Der Aversstempel der Koppelung 47 ist gegenüber 45–46 nachgeschnitten. Die Reversstempel der Koppelungen 70 und 75 sind ebensowenig identisch wie diejenigen der Koppelungen 71 und 73; letzte Angabe ist in dem Diagramm Work a.O. 40 bereits fallengelassen.

<sup>13</sup> s.o. Anm. 10.

auch durch die Gruppen A und B abgedeckt. Die Unterscheidung solcher Bereiche ist im Rahmen einer Argumentation sicherlich sinnvoll, beeinträchtigt aber die Übersichtlichkeit des Kataloges, zumal die Verf. inkonsequent verfährt: Die Diaboloi der Gruppe D sind aufgrund übereinstimmender Signaturen den Typen 80–82 in der Gruppe E zuzuordnen; warum wurden sie davon getrennt? Auch die Einordnung des «Pegasos»-Staters (Typus 79) in die Gruppe E (334 – frühes 3. Jh.) entspringt nicht den konstituierenden Elementen dieser Gruppe, sondern vielmehr seiner unabhängigen Datierung.

Die anhaltende Diskussion um die unteritalische Hortfundchronologie muss an der Verf. vorbeigegangen sein, denn sie stützt sich kritiklos auf C. M. Kraays Daten des IGCH. Diese Daten sind überwiegend Sir Arthur Evans' Periodenfolge der tarentinischen Didrachmen verpflichtet, die zunehmend Zweifeln unterliegt. Es ist hier nicht der Platz, die Grundlagen ausführlich zu diskutieren; der Rez. möchte daher lediglich einige Änderungen vorschlagen, die sich aus seiner Revision der tarentinischen Münzchronologie ergeben:

- Kraays Schlussdatum des sog. *Oecist-hoard* (IGCH 1900) um 425/0 war gewiss zu hoch gewählt, wenn auch S. Garraffos Spät datierung 400/390 überzogen wirkt.<sup>14</sup> Ein Datum gegen 415/10 wird den verschiedenen Komponenten am ehesten gerecht. Die berühmten ersten Statere Herakleias werden somit schwerlich gleich nach der Stadtgründung ausgegeben worden sein, denn das fragliche Exemplar (Gulbenkian I, 52) gehört aufgrund stempelfrischer Erhaltung zu den Schlussmünzen des Hortes.<sup>15</sup>
- Den Hort aus den Corti Vecchie von Tarent (IGCH 1924) hatte L. Breglia mit der Untergrenze von Evans' Periode III um 345 schliessen lassen. Wie bereits Garraffo betont hat, gehören die letzten Tarentiner Statere des Hortes den frühen Emissionen der Periode III an und erzwingen kein solch spätes Datum. Für die im Hort vergesellschafteten Typen 44 und 49 von Herakleia kann daher ein *terminus ante quem* gegen 360 gelten.
- Der Verf. scheint nicht bewusst geworden zu sein, dass sie mit den beiden stempelgleichen Schlussmünzen des Typus 50 im sog. *Molossian hoard* (IGCH 1929) und im Fund von Carosino (IGCH 1928) den Schlüssel zur unteritalischen Münzchronologie des späten 4. Jhs. in der Hand hält. Mit Recht setzt sie beide Horte gleichzeitig an, ohne jedoch die von Jenkins und Garraffo verfochtene niedrige Chronologie zu erwähnen, die für den Carosino-Hort ein weitaus tieferes Datum nach sich zöge.

Die vieldiskutierte Reduktion des achäischen Gewichtsstandards glaubt die Verf. mit der für Pyrrhos siegreichen Schlacht bei Herakleia verbinden zu können; die Notwendigkeit, das Heer des Pyrrhos versorgen und besolden zu müssen, habe zu

<sup>14</sup> S. Garraffo, RIN 84, 1982, 120 f.

<sup>15</sup> Der unbehelmte Athenakopf vor ausgespannter Ägis gibt bis heute Rätsel auf. Ist in den Athenaköpfen der Averse wirklich der Anteil von Thurioi bei der neuen Siedlung zu erkennen? Unter den tarentinischen Kleinmünzen gibt es eine zeitgleiche Serie, die genau denselben Bildtypus trägt: O.E. Ravel, The Collection of Tarentine Coins formed by M.P. Vlasto (London 1947) Nr. 1210–1220.

einer Finanzkrise geführt, der man mit der Verringerung des Münzgewichtes begegnet sei. Diese Konstruktion zeigt bei näherer Betrachtung einige Schwächen. Erstens lastete der Zwang, das Heer zu besolden, sicher nicht auf Herakleia allein, wenn überhaupt. Der zeitliche Zusammenhang mit der Schlacht ist von daher nicht gegeben. Zweitens erscheint es sehr zweifelhaft, ob sich die Soldaten durch geringergewichtige Münzen hätten übervorteilen lassen. Die flankierenden Argumente der Verf. – die Siegessymbolik vieler Münzbilder sowie Hinweise auf eine zwischen Metapont, Tarent und Herakleia gebildete Allianz – führen hier nicht weiter.

Bemerkenswert ist, dass es in Herakleia von einigen Stempelkoppelungen Abschläge nach beiden Gewichtsstandards gibt (Gruppen F und G), d.h. die Reduktion lässt sich in einer bestimmten Stempelgruppe fixieren. In Tarent gibt es dagegen bisher nur ein einziges Exemplar, das zwei durch die Reduktion geschiedene Gruppen koppelt.<sup>16</sup> Ferner hat die Verf. festgestellt, dass sich der reduzierte Standard in Herakleia nicht mit jenem in Tarent deckt: Hier liegt er bei 6,3 g, während der tarentinische mit demjenigen der römisch-kampanischen Didrachmen (ca. 6,6 g) identisch zu sein scheint.

Die Siegessymbolik vieler Münzbilder versteht die Verf. regelmässig als Hinweis auf militärische Siege. Bereits der Übergang von jenen Reversen, auf denen Herakles den Nemeischen Löwen niederringt, zu denen mit einem ruhig stehenden Herakles wird als Reaktion auf die Befreiung Herakleias durch Alexander den Molosser aufgefasst (S. 32). Im 3. Jh. sieht die Verf. allenthalben «victory allusions», die sie allesamt auf die Schlacht von Herakleia bezieht. Sogar der sitzende Herakles auf dem goldenen Viertelstater (Nr. 124) lässt sich auf dieses Ereignis beziehen: «The hero could be intended to be mourning the tremendous loss of life at the battle near Heraclea» (S. 39). Offenkundig werden die fröhlichen Münzbilder hier wie neuzeitliche Medaillen betrachtet.

Die Signatur des Graveurs Aristoxenos ausgenommen, bezieht die Verf. alle Signaturen auf Magistrate. Seltsamerweise nimmt sie keine Notiz von einem einschlägigen Artikel H. Pfeilers,<sup>17</sup> der auf zwei Signaturen mit der Initialsilbe ΕΦ hingewiesen und diese als abgekürzte Titulatur des Ephoren gedeutet hat (Nr. 90 und 109).

Das Bemühen, in nahezu allen späten Heraklesreversen Statuenkopien zu entdecken, ist einem veralteten Forschungsstand verhaftet. Die Verf. beruft sich einzig und allein auf die Dissertation von Ph. Williams Lehmann,<sup>18</sup> während der skeptischere Standpunkt von L. Lacroix<sup>19</sup> unberücksichtigt bleibt.

<sup>16</sup> Leu Liste 22, März 1987, Nr. 13 (VI F 1–VII L).

<sup>17</sup> H. Pfeiler, Die Namen der eponymen Ephoren auf den Stateren von Taras und Herakleia, JNG 15, 1965, 49–51; nachgedruckt in: M. R.-Alfoldi, Methoden der antiken Numismatik (Darmstadt 1989), 211–214.

<sup>18</sup> Ph.W. Lehmann, Statues on Coins of Southern Italy and Sicily in the Classical Period (New York 1946).

<sup>19</sup> L. Lacroix, Les reproductions des statues sur les monnaies grecques (Paris 1949).

Zwei Beispiele seien herausgegriffen:

- Die Verf. führt das erste Reversbild des hieratischen Typus (Nr. 80–86) auf eine Heraklesstatue des Skopas zurück; da diese Statue in Sikyon stand, rechnet sie mit einer zeitgenössischen Dublette in Herakleia (S. 32). Mit der Statue des Skopas verbindet man gemeinhin den sog. Herakles Hope,<sup>20</sup> der mit dem Münzbild sicher nicht gemeint ist. Andererseits entpuppt sich der Herakles Hope mehr und mehr als ein kaiserzeitliches Pasticcio,<sup>21</sup> so dass für das Aussehen der skopasischen Statue nurmehr das Zeugnis eines kaiserzeitlichen Münzbildes von Sikyon übrigbleibt.
- Dass der statuarische Typus des Herakles Lenbach/Ludovisi<sup>22</sup> auf den Münzen der Gruppe G zitiert wird, dürfte unbestreitbar sein. Die Lokalisierung der Statue in Italien oder gar in Herakleia ist hingegen nicht zu sichern, denn der Typus taucht auch auf kleinasiatischen Münzen<sup>23</sup> sowie als Figur eines attischen Grabreliefs auf.<sup>24</sup>

Die abgebildeten Münzen sind überdies nicht immer glücklich ausgewählt. Warum etwa griff die Verf. für die berühmte erste Stateremission (Nr. 1) auf ein abgegriffenes Exemplar zurück, wenn doch besterhaltene Exemplare in Basel und Lissabon leicht zugänglich sind? Bedauerlicherweise fehlt die Abbildung der Nr. 9 mit einem unedierten Stempel des Aristoxenos. Die Tafelabbildungen sind von recht unterschiedlicher Qualität.

Das Buch ist bis auf wenige, allerdings vermeidbare Druckfehler gut ediert.<sup>25</sup> Das Papier ist freilich so schwer, dass die Broschur gebunden werden muss; angesichts des hohen Preises (Lit. 200 000!) nimmt man dies nicht gerade gerne in Kauf.

Alles in allem ein Buch, das sich gegen häufige Konsultation zu wehren versteht.

Wolfgang Fischer-Bossert  
Deutsches Archäologisches Institut  
Athen

<sup>20</sup> A.F. Stewart, *Skopas of Paros* (Park Ridge 1977) 90 f. Taf. 30–31.

<sup>21</sup> P. Kranz, *Röm. Mitt.* 96, 1989, 393–405; M. Fuchs, Glyptothek München. Katalog der Skulpturen VI. Römische Idealplastik (München 1992), 150 f. Nr. 21.

<sup>22</sup> A. Giuliano (Hrsg.), *Museo Nazionale Romano. Le Sculture I*, 5 (Rom 1983), 89–91, Nr. 37 (B. Palma); H.G. Martin, *Römische Tempelkultbilder* (Rom 1987), 90 ff.

<sup>23</sup> L. Lacroix, *L'Antiquité Classique* 16, 1947, 433 ff.

<sup>24</sup> N. Himmelmann, Ideale Nacktheit in der griechischen Kunst, *JdI Ergh.* 26 (Berlin 1990), 114 Anm. 249.

<sup>25</sup> S. 12 «catalogue» (2 x), S. 13. Anm. 1 «STRABO», S. 26 «hoards», S. 26 Anm. 20 «Amelung», S. 34 «obverse», S. 38 «APXIAΣ», S. 44 Anm. 92 «mint».

Ivo Lukanc

*Les imitations des monnaies d'Alexandre le Grand et de Thasos*

Mit einem Vorwort von G. Depeyrot. 126 S., 174 Taf., Edition Cultura, Wetteren  
FB 4950.– ISBN 90-74623-09-3

Laut beigegebener Verlagsinformation handelt es sich um eine Studie zu den Imitationen von Silber Alexanders des Grossen und von Thasos, die von den Völkerschaften des heutigen Rumänien und Bulgarien geprägt wurden. Hierbei wurden ausser öffentlichen Sammlungen auch Privatsammlungen bei der Aufnahme des Materials berücksichtigt. In dem gegebenen Verzeichnis wird deutlich, dass der Verf. auch kleinere Museen in den Provinzen und eine ganze Reihe von Privatsammlungen vor Ort erschlossen hat. Das ist zweifellos eine beachtliche Leistung, auf die der Verfasser mit Recht stolz sein kann.

Das Buch ist in zwei Hauptteile gegliedert. Diese Einteilung liegt schon aufgrund des Titels nahe. Zunächst werden die Alexander-Imitationen dargestellt, dann folgen die Thasos-Imitationen. Das erfolgt jeweils in einem nach Themengruppen gegliederten Gesamtkontext, der Katalog steht demgegenüber isoliert am Ende des Gesamtwerks.

Betrachten wir zunächst die Ausführungen zu den Alexander-Imitationen. Zunächst muss festgehalten werden, dass der Autor hier natürlich sowohl postume Städteprägungen vom Alexandertyp als auch die typengleichen Emissionen seines Nachfolgers Philippus III. Arrhidaeus mit in seine Publikation einbezieht, denn auch sie wurden nachgeahmt. Im Abschnitt «Présentation» gibt der Verf. eine kurze referierende Forschungsgeschichte zum Thema. Dabei stossen wir auf das Problem ethnischer Zuweisungen von Ostkelten über Geto-Daker zu den Skordiskern, oftmals mehr Dokumente der Forschungsgeschichte denn Wissenschaft. Es hat den Anschein, dass der Verf. die kritische Betrachtung dieses Zuweisungsproblems mehr oder minder ausgespart hat, gewissermassen sein gutes Recht, denn dies ist nicht unbedingt die alleinige Aufgabe einer numismatischen Publikation. Hier wären die Argumente aus den Werken etwa C. Predas<sup>1</sup> oder P. Popovics<sup>2</sup> nicht nur zu zitieren gewesen, man hätte sich damit genau und kritisch auseinandersetzen müssen. Spezielle Fundvorkommen im archäologischen Zusammenhang und Fundkarten wären hier heranzuziehen. Dass der Verf. das nicht vorgehabt hat, zeigt die Tatsache, dass dieses Buch nicht eine einzige Karte des hier behandelten Raumes enthält. Nochmals intensiv werden im Abschnitt «Les ateliers» die diversen Forschungsmeinungen referiert. Die historische Darstellung der Keltenwanderungen steht hier völlig losgelöst von der Numismatik. Auch hier würde immerhin eine Karte das Bild verdeutlichen und mehr aussagen als Worte.

Zum Abschnitt «Typologie et Classification» ist grundsätzlich zu bemerken, dass es bisweilen schwerfällt, flüchtig aus schlechtem Stempel geprägte «Originale»

<sup>1</sup> Monedele Getodacilor (Bukarest 1973).

<sup>2</sup> Le monnayage des Scordisques (Belgrad/Novi Sad 1987).

oder Prototypen von «Barbarisierungen» durch «Barbaren» zu unterscheiden. Auch die Zuweisungen in eine bestimmte Region sind eben nur dann möglich, wenn entsprechend viele Funde regional feststellbar sind. Die Problematik wird vom Verf. angesprochen. Auch hier wünscht man sich freilich eine weniger theoretische, sondern anhand einer Typentafel besser nachvollziehbare Erörterung. Unbefriedigend ist das, was in dem ausserordentlich kurzen Kapitel zur Metrologie gesagt wird. Zwar ist lobend zu erwähnen, dass dem Leser der Blick auf die Daten nicht durch aufwendig und zweifellos ausserordentlich wissenschaftlich wirkende dreidimensionale Computergrafiken verschleiert wird, jedoch sollte man sich allmählich nicht mehr an Mittelwerten ausrichten, sondern den Forschungsstand zur Kenntnis nehmen. Zuletzt seien hierzu die Ausführungen J.H. Hildebrandts<sup>3</sup> empfohlen. Nachzulesen ist die Methodik der Auswertung von Gewichten auf der Grundlage der anerkannten Gesetze der statistischen Wissenschaft aber bereits in verschiedenen Artikeln des gleichen Autors<sup>4</sup>. Jedenfalls wäre auch im von Lukanc behandelten Bereich eine methodische Erforschung des in Münzsorten gegliederten Materials mit Ermittlung von Sorten- und Standardgewichten möglich und sinnvoll gewesen.

Auch im folgenden Abschnitt «Chronologie» hätte ein verbindliches Ergebnis zu den Gewichten natürlich eine wichtige Rolle spielen können. So referiert der Verf. weitgehend die Forschungsmeinung, eine ebenfalls arbeitsaufwendige, doch nicht zu völlig neuen Ergebnissen führende Vorgehensweise.

In gewisser Hinsicht hat man den Teil II dieser Arbeit über die Thasos-Imitationen bei Betrachtung des Teils I über den Alexander-Typ bereits mitbesprochen. Gleichartig aufgeteilt, wie in Teil I, werden auch die beiden Gruppen gemeinsamen Probleme im Falle Thasos dargestellt. Hierzu gehört wieder die Frage, was ist Original, was Imitation, gerade hier bei diesen unter römischer Initiative entstandenen Massenprägungen eine m.E. teils unlösbare Frage. Die dann folgende Einteilung in Gruppen wird, angelehnt an die bisher erschienenen Arbeiten, vor allem, aber nicht nur, von R. Göbl,<sup>5</sup> vorgenommen. Verdienstvoll wieder das ausführliche Fundverzeichnis, wobei speziell die Inhaltsangaben von Schatzfunden im Teil «Etude des trésors» weiterführen, weil hier oft Beimengungen anderer Münzen weitere Schlüsse zulassen. Hierauf beruht dann auch der Versuch einer Chronologie, die freilich dem unbedarfsten Autor dieser Zeilen nicht ganz nachvollziehbar wird. Hier hätte eine – leider nicht vorgenommene – ausreichend nach den weiter oben beschriebenen Methoden durchgeführte metrologische Untersuchung wohl eine bessere Basis geschaffen.

Der mit der Methodik der keltischen Numismatik Vertraute sucht bei der Fülle des Materials in beiden Teilen dieses Buches nun natürlich nach Stempelunter-

<sup>3</sup> JNG 44, 1994, 35–77; ders., Das latènezeitliche Münzsystem im mittleren Europa, JNG 45, 1995, 7–27.

<sup>4</sup> J.H. Hildebrandt, Beiträge zum römisch-republikanischen Münzumlauf in Spanien, Chiron 9, 1979, 113–121; ders., Zur Metrologie der frühen römischen Münzen, JNG 42/43, 1992/93, 13–38 (mit einem Informatikbeitrag von W. Böhmer).

<sup>5</sup> Ostkeltischer Typenatlas (Braunschweig 1973).

suchungen. Bei der grossen Menge des mit ausserordentlichem Fleiss gesammelten Materials schiene das recht vielversprechend. Doch eine solche Stempelstudie, die ein sicheres Indiz für Klassifizierung und Chronologie darstellen würde, ist leider unterblieben. Am Beispiel von etwa der V<sup>e</sup> groupe (IV<sup>e</sup> sous-groupe) der Thasos-Imitationen habe ich versucht, ganz einfach die gegebene Ordnung nachzuvollziehen. Die Stücke gehören zu Göbels Gruppe III. Die gewählten Ordnungsprinzipien innerhalb der Liste und damit der Tafel erscheinen mir zumindest anfechtbar. Vorderseiten mit riesigen, das Bildfeld fast ausfüllenden Köpfen stehen neben relativ winzigen Köpfen (vgl. Nr. 1383 und 1389, um nur ein Beispiel zu nennen). Was soll die Angabe eines Gewichts, wenn auf der Tafel deutlich wird, dass die Münze ein grob gestopftes Loch hat, dies aber im Katalog nicht vermerkt ist? So etwa Nr. 1384 und 1388. Wurden solche Gewichtsangaben auch bei der Berechnung des Mittelwertes mitverwendet? Nr. 1348 und Nr. 1350 erscheinen offensichtlich stempelgleich im Avers zu sein, wobei Nr. 1350 etwas abgenützter wirkt. Die Reverse hingegen sind verschieden. Sicher liesse sich hier noch mancherlei an Verbindungen finden, wenn man sich in das Material wirklich einarbeitet und auch Stempelveränderungen und Überschnitte detailliert berücksichtigt.

Werke wie dieses zu erarbeiten ist weitaus schwieriger, als sie zu kritisieren. Das wird leider oft von Kritikern vergessen. Der Verf. hat viel Fleiss und Mühe auf das Sammeln des Materials verwendet und sich ohne Zweifel intensiv mit Literatur zum Thema und Funden beschäftigt. Das sollte man unbedingt anerkennen. Er hat viel Material – teils erstmals – vorgelegt, und das wird zweifellos am Thema interessierte Fachkollegen anregen, sich weiter mit der Materie zu beschäftigen. Insofern gibt dieses Buch sicherlich einen Impuls.

Bernhard Overbeck  
Staatliche Münzsammlung  
München



Ursula Kampmann

*Die Homonoia-Verbindungen der Stadt Pergamon, oder Der Versuch einer kleinasiatischen Stadt, unter römischer Herrschaft eigenständige Politik zu betreiben.*

Saarbrücker Studien zur Archäologie und Alten Geschichte, Band 9,  
Saarbrücken, 1996; xvi + 134 pp., 11 plates. DM 72.–. ISBN 3-925036-97-0.

This attractive monograph is yet another in the Saarbrücker Studien series, which happily survives the retirement of the University's Professor of Ancient History and the discontinuation of his chair. The author's *Doktorvater* has been concerned with the homonoia-coinages for as long as anyone can remember, and there is a close relationship between this work and the relevant portions of her mentor's (P.R. Franke and M.K. Nollé, *Die Homonoia-Münzen Kleinasiens und der thrakischen Randgebiete*, Saarbrücker Studien zur Archäologie und Alten Geschichte 10, Saarbrücken, 1997).

It is, however, a different work, and the author has not hesitated to differ from Franke and Nollé on many points. There are about a dozen differences in die identification, mostly with respect to the Pergamon/Sardis coins of Augustus (K. nos. 104–124, F./N. nos. 1805–1825) – not a disagreement one would want to have to resolve from the plates. But there are other signs that will invite caution. The curators from Oxford must have been surprised at the repeated attribution of their coins to Cambridge (K. nos. 105.3, 106.1, 116.2, with citation of 'SNG Ashmolean' where 'Coins of the Roman Empire in the Ashmolean Museum' is meant); there are occasional mistranscriptions of the coin legends (e.g. on K. 13 the terminal C under the obverse bust has been omitted; at K. 146–7 the Z is not, as the catalogue indicates, reverted); elsewhere C and Σ have been confused; and note 392, p. 51, makes inaccurate reference to the number of specimens in the catalogue, then provides an incomprehensible calculation of the mean weight of the pieces.

But it is neither in the addition of new material nor in the precision of its recording that Kampmann's work has anything new to offer; indeed there is very little conventional numismatic analysis, apart from occasional mention of the size of issues as estimated from the die counts she provides. It is the interpretation, which is succinctly stated in the heading of the first chapter: 'Homonoia: The Asian cities' attempt to practice foreign policy under Roman rule.' The theme is familiar from the orations of Dio Chrysostom and Aelius Aristides. Several of Dio's orations focus on Nicaea and Nicomedia, and their rivalry has been traced in a particularly clear way by L. Robert (*La titulature de Nicée et Nicomédie: La gloire et la haine*, HSCP 81 [1977] pp. 1–39). The author claims (p. 5) to be following Robert's method: to gather together all the sources pertaining to the problem and to reconstruct the whole picture. Pergamon was chosen because of the (relative) richness of the tradition pertaining to the city.

A brief history (chapter 2) brings us to the imperial period, in which, with Ephesos and Smyrna, Pergamon was one of the 'Dreigestirn' of the province of Asia. On 94 of 136 dies (69%) Asklepios represents the city; on 7 (about 5%) Pergamos, the mythical founder of the city. A third type, the city-Tyche, appears

on Caracalla's well-known series of medallions but not on Pergamon's own homonoia issues; she is confined to pieces struck elsewhere. The formula of J. and M.K. Nollé (ZPE 102 [1994] pp. 241–262) explains the existence and employment of these 'secondary' representations of the city.

The chapters then proceed in approximately chronological order. Chapter 4 deals with Pergamon and Sardis under Augustus (cat. sect. 13.11, nos. 104–124). These coins stand quite apart, and do not mention the word *homonoia*. They were struck at Pergamon by Cephalio as grammateus, and bear on the obverse two standing figures, the bearded on the left being crowned by the one on the right. The figures are associated with their cities by the disposition of the legend, ΠΕΡΓΑΜΗΝΩΝ ΚΑΙ ΣΑΡΔΙΑΝΩΝ. The posture and legend both suggest that Pergamon is the city being honored here. Similarly on an issue struck by Mousaios (as strategos?: nos. 125–133) at Sardis, and plausibly contemporary with this one, Sardis is honored. It is interesting to note that it is the Pergamene issue which dominates in the excavations from Sardis; 6:0, though the significance of this is not clear.

Chapter 5 illustrates the connection of the homonoia-coins with larger events. Here the author adduces the well-known inscription (J.H. Oliver, Greek Constitutions of the Roman Emperors from Inscriptions and Papyri [Philadelphia, 1989] pp. 293–295, nos. 135A–B), in which Antoninus Pius smoothes the ruffled feathers of the Ephesians after the Smyrnaeans had, inadvertently in the emperor's view, omitted one of their city's titles in addressing them. Apart from its crystallization of what Oliver called 'the absurdity of the ambition behind vain titles', the inscription is important because it is probably contemporary with the author's nos. 45–47, which celebrate the homonoia of Ephesos (as first of the Asians), Pergamon and Smyrna. This places the city's coinage solidly in the larger context of imperial affairs, and leads to the conclusion that homonoia was something more than an informal statement of 'alliance'.

Of the two broad sorts of homonoia-strikings identified by the author in her conclusion, this is an example of the first: the resolution of a particular issue among the cities. The other category represents an attempt by partner-cities to enhance their own prestige by suggesting association with those of higher rank (often though not always on the occasion of acquiring a new title for themselves).

This conclusion, particularly for the second sort of case, is illustrated by a number of examples. One is Laodikeia, (chapter 6, pp. 48–58) which in the author's view adopted an aggressively self-aggrandizing posture with respect to Ephesus and Smyrna as well as Pergamon; certainly her homonoia-issues with Pergamon were not reciprocal. The same can be said of Mytilene, but here the explanation is slightly nuanced by the putative suggeneia of the cities. Unfortunately here the case rests in large part on guesswork and it is admitted that «Leider sind für uns nicht mehr alle Zeugnisse für die angenommenen Verwandtschaftsverhältnisse vorhanden» (p. 75). These cases are rather more appealing than the treatment (chapter 9, pp. 82–85) of Pergamon and Nicomedia under Gordian III, where the careful reader will recognize a *petitio principii*; or Hierapolis, where the path is even more tortuous. The author's case may be plausible, but it can hardly be considered altogether validated by the evidence assembled here.

Two questions remain open, and one of them could have been addressed: what is the context of the homonoia issues within the coinage of Pergamon? Occasional synchronisms with the normal city-strikings are noted, but we are given no indication of the relative size of the homonoia coinage as against any other from the mint, or its possible association with other numismatic phenomena: there is, for example, no treatment of the metrology of the homonoia coinages, so it is impossible to tell whether they are in any way different from the normal strikings of Pergamon or its partners. The bigger one, to which we await the answer of Franke and Mrs. Nollé, is the context of Pergamon's homonoia issues in the larger picture, and of B. Weisser's corpus of the coinage of Pergamon. Whether the conclusions reached by Kampmann for Pergamon can be generalized remains to be seen.

The monograph is overloaded with secondary references, no doubt reflecting its origin as a dissertation; on the other hand the style of the text is refreshing, and reflects the author's enthusiasm for her material. This work is both significant and provocative, and that cannot be said of every book.

William E. Metcalf  
The American Numismatic Society  
New York



William E. Metcalf

*The Silver Coinage of Caesarea in Cappadocia, Vespasian-Commodus.*

American Numismatic Society Notes and Monographs 166, New York, 1996.  
XIV + 173 pp., 54 plates. ISBN 0-89722-254-7.

In 1980, at or near the Turkish city of Kayseri, the ancient Caesarea in Cappadocia, a hoard of about 2500 silver coins was found, reputedly contained in four bronze jars. Most of the coins were from Caesarea itself, but the hoard also contained denarii and two Lycian drachms.<sup>1</sup> The latest coins were issues of Commodus dated to his fourth consulship, AD 183–185. The earliest coin is said to have been a denarius of Tiberius, although this is clearly an outlier (albeit a curious one for a hoard of such a late date). The remainder of the hoard began with Caesarean coins of Vespasian. Julio-Claudian silver issues of Caesarea appear to have been absent.

The hoard was broken up and part, if not all, of it disposed of on the German market. Of these, 258 were published by Wolfram Weiser,<sup>2</sup> 140 were seen by Michel Amandry at the Bibliothèque Nationale in Paris,<sup>3</sup> and 932 were recorded by William E. Metcalf at the American Numismatic Society in New York: a total of 1330 coins which can be traced with confidence to this hoard, of which a record of about 1190 exists. Nothing appears to be known about the fate of the rest of the hoard, although a list of coins seen in trade and possibly from the hoard is presented in the work reviewed here.<sup>4</sup>

Of all those interested in the coinage of Caesarea in Cappadocia (one of the major issuers of silver coinage in the first and second centuries), Metcalf is certainly the most qualified to write on the subject, having devoted many years to the study of this important material. Most welcome, then, is his book reviewed here, which focusses on the Caesarean coinage produced between the reigns of Vespasian and Commodus, when the bulk of Caesarean silver was issued. A replacement for E.A. Sydenham's hopelessly outdated *The Coinage of Caesarea in Cappadocia* is sorely needed, and M.'s work goes some way towards performing this function. As its author all too readily concedes, the book has been a long time in the making, and consequently there is a feeling at times that the subject has already moved on beyond some of the discussions presented.

<sup>1</sup> *Coin Hoards* 7 (1985), no. 156.

<sup>2</sup> W. Weiser, "Ein Teil eines umfangreichen Fundes kappadokischer Silbermünzen der römischen Kaiserzeit", *Epigraphica Anatolica* 3 (1984), 109–132.

<sup>3</sup> M. Amandry, "Rome et Césarée: didrachme et drachme de Trajan à légende de droit latine", *BSFN* 41.4 (April 1986), 36–9.

<sup>4</sup> Pp. 3–4. An Italian colleague told me of a "mucchio" of Caesarean hemidrachms seen in trade not long ago, but this seems a little late to be included as part of the above hoard. It is more probably part of yet another unrecorded hoard of Caesarean coins.

M.'s book uses the hoard material as a starting-point for more wide-ranging discussions about the nature of Cappadocian silver coinage from Vespasian to Commodus, and provides the reviewer with an opportunity for some reflections on these issues. The first concerns metrology and the relationship of the Caesarean coinage to the denarius. A few years ago I suggested that from Vespasian to Aurelius and Verus, and perhaps to Commodus, the Caesarean drachm was issued on the so-called "Rhodian" standard, where a drachm is equivalent to  $\frac{3}{4}$  of a denarius, rather than being the equivalent of one denarius as previously supposed.<sup>5</sup> Recent analyses of denarii and Caesarean silver by the reviewer and M. Ponting suggest to me that it is even less likely that the Cappadocian drachm was equal to one denarius.<sup>6</sup> The picture which is now emerging (albeit very tentative and fragmentary) is one in which the eastern silver coinages are remarkably stable, compared to the declining weight and silver content of the denarius. In spite of all that has been written about overvaluation of provincial silver coinages against the denarius, I am not wholly convinced that the issuers of the coinages saw a close connection between the two. It really is time to rethink the relationship between them, although little can be achieved without comprehensive metallurgical analyses.

The large quantity of coins examined in M.'s hoard means that something can be said about the weights of the coins from Vespasian to the joint reigns of Marcus Aurelius and Lucius Verus. These are remarkably stable, with a didrachm of about 6.6 or 6.7 grammes (p. 81–2; perhaps a little heavier at the beginning, under Vespasian). The silver standard may have remained the same throughout. The denarius, on the other hand, steadily lost weight and fineness during the same period. Even if the Caesarean coins were heavily overvalued against the denarius, as many have supposed, it is a little surprising to me that no effort was made to adjust the Caesarean coinage accordingly as the denarius declined, especially as it is now clear that much of the Caesarean silver of the period under discussion was produced in the same mint as the denarii – Rome (see below).

After Aurelius and Verus there was a dramatic change in metrology. During the sole reign of Commodus there was a very large issue of a single silver denomination, usually called a "didrachm". M. follows D.R. Walker<sup>7</sup> in considering these coins to be didrachms, and considers it "a less attractive alternative" (p. 74) to view these coins as one-and-a-half drachm pieces. But why is it less attractive? Their weight, his analyses suggest, is a third less than the didrachms of Aurelius and Verus (mean weight of the former 4.389g; of the latter 6.669g), which admittedly does not support the one-and-a-half drachm alternative. But how closely are the weight standards of Aurelius and Verus and those of Commodus connected? We could

<sup>5</sup> K. Butcher, "Rhodian drachms at Caesarea in Cappadocia", *NC* 152 (1992), 41–48.

<sup>6</sup> K. Butcher, M. Ponting, "Rome and the East: Production of Roman Provincial Silver for Caesarea in Cappadocia under Vespasian, AD 69–79", *Oxford Journal of Archaeology*, 14.1 (March 1995), 63–77.

<sup>7</sup> D.R. Walker, *The Metrology of the Roman Silver Coinage II* (1977), 84–5.

instead seek a link between the weight standards of Commodus and those of his successor Septimius Severus. The theoretical weight of a drachm under Aurelius and Verus would be about 3.33g, but by the reign of Septimius Severus the weight had declined to just over 3.00g. There is some indication that the standard had been lowered before the Commodus “didrachms” were issued: the rare tridrachms and didrachms of Marcus Aurelius and Commodus are struck to a lower standard than those of Aurelius and Verus – if indeed these tridrachms were intended to circulate in Cappadocia, since no findspots are known (see below). The mean weight of the Aurelius/Commodus tridrachms is 9.151g (14 specimens); the didrachms 5.906g (5 specimens). This standard seems to be maintained by the subsequent coinage of Septimius Severus.<sup>8</sup> This would make the Commodus “didrachms” approximately half the weight of the tridrachms, i.e. one-and-a-half drachm coins (this assumes, of course, that the silver contents of the Commodus coins and those of the other periods are the same). We can hardly press the issue further without reliable analyses of the Commodan and Severan coins, but one can see how easily a case can be made for precisely what Walker and M. attempt to deny.

A second consideration is the production of the “Rome” style issues. That a number of eastern issues were probably struck at Rome for issue in the east is now generally accepted. M. provides a chapter on the subject (pp. 83–90), but underplays the role of Rome in the production of provincial silver coinage, perhaps because at the time of writing the subject was still fairly new and controversial: “There are other cases of Roman involvement in the provinces – all temporary, isolated, and so far lacking any convincing explanation, whether taken individually or collectively” (p. 85). The picture now is one where large numbers of provincial silver and bronze coins of Roman style were produced between the reigns of Vespasian and Marcus Aurelius, and there are rarer examples in later reigns. M. notes Caesarean silver of various reigns, Cyrenaican silver of Trajan, Alexandrian tetradrachms of Severus Alexander and Syrian tetradrachms of Philip (p. 5–6). To this can be added Cypriot bronze of Vespasian and Trajan, Syrian bronze of Vespasian, Trajan, and Hadrian, Cyrenaican bronze of Trajan and Marcus Aurelius, Arabian silver of Trajan, Syrian silver of Trajan, Tarsus silver of Trajan, Lycian silver of Domitian and Trajan (and perhaps Nerva), cistophori of Titus, Domitian and Trajan (and perhaps Nerva), to name some of the more prominent examples. Some sort of pattern, with the greatest activity falling in Trajan’s reign, would seem to emerge, even if a convincing explanation cannot yet be provided.

Of all of the Rome style issues, the Cappadocian coinage is the most prominent, being issued more frequently and over a longer period than any other provincial coinages of Rome style. For Caesarea, M. recognises the following coins as “Roman”: issues of Vespasian with a 12.00 die axis; didrachms of Domitian; the coinage of Trajan dated to his sixth consulship; and the didrachm coinage of Aurelius and Verus. To this list I would certainly add the coins of Trajan with the

<sup>8</sup> D.R. Walker, *The Metrology of the Roman Silver Coinage III* (1978), 74–7.

reverse legend ΔΗΜ ΕΞ ΥΠΑΤ Β (their Roman origin seems likely in the light not only of style but of analyses undertaken by the reviewer in collaboration with M. Ponting<sup>9</sup>), and the issues of Antoninus Pius. The Antoninus Pius coins have not been analysed, but to me they look very Roman in style.

The existence of this Rome style coinage in the eastern provinces caused great confusion in the past, with a whole series of coins which we now know belong to Syria, Arabia and Cyrenaica being given to Caesarea by Sydenham. It is largely thanks to M.'s work on Caesarea and the Arabian coinage that most of the issues have been reattributed away from Caesarea.<sup>10</sup> The source of confusion was the stylistic similarity of all of these groups, because they are all in the style of the Rome mint. The attributions of Sydenham, however, continue to cause confusion, mainly because numismatists have little else to consult when trying to identify eastern silver coins. M. helpfully provides a conspectus of silver coins which can be attributed to Caesarea between the reigns of Vespasian and Commodus. Of these, only one seems out of place: the didrachm of Trajan with the reverse "Female bust (Hera?)" (Conspectus 58). One of these was found in the hoard, and M. includes it as a Caesarean coin "with the greatest reluctance". The coin is clearly associated with Sydenham 173, a tridrachm of Trajan with the reverse "male bust... (Zeus?)". Analyses by the reviewer and M. Ponting show that the "Zeus" tridrachm and "Hera" didrachm have nearly identical trace element profiles, and clearly go together.<sup>11</sup> Furthermore, their silver contents far exceed those of normal Caesarean coinage. M. considers the provenance of the "Zeus" coins unknown (p. 105; listed as "uncertain", p. 148), and compares it to the "mysterious didrachm" (Sydenham 175) with the reverse bust of Tyrian Melqart, whose "origin ... is anybody's guess". In fact, the "Zeus" and "Hera" coins do occur in hoards of Syrian coins, as does the didrachm with the reverse bust of Melqart.<sup>12</sup> All three are Syrian types (I hope to publish a note on the identity of "Zeus" and "Hera" at a later date). The inclusion of the "Hera" didrachm in the hoard must be regarded as accidental, and M.'s reluctance to include it as a Caesarean coin is quite justified.

Another, relatively minor, point concerns the tridrachms of Commodus (Conspectus 140–141a), with an eagle on the reverse. The eagle is described standing on a club, but the object is not a club; it is the thigh of a sacrificial animal.

<sup>9</sup> K. Butcher, M. Ponting, "Atomic Absorption Spectrometry and Roman Silver Coins", in *Metallurgy and Numismatics* 4 (forthcoming).

<sup>10</sup> W.E. Metcalf, "The Tell Kalak Hoard and Trajan's Arabian Mint", *ANSMN* 20 (1975), 39–108.

<sup>11</sup> K. Butcher, M. Ponting, *loc. cit.* n. 9 above.

<sup>12</sup> The Eleutheropolis hoard contained 1 "Zeus" coin (Svoronos, *JIA* 10, 1907); the Murabb'at hoard 2 "Hera" coins (Milik and Seyrig, *RN* 1958); a hoard from Hebron, 1990 contained 1 "Zeus" coin, 2 "Hera" coins and 1 Melqart coin (description by A. Spaer on file in the British Museum), a hoard from "near Jericho" contained 1 "Zeus" coin (*Coin Hoards* 7, no. 243), and a further "Hera" coin came from the so-called Antioch hoard (Metcalf, *ANSMN* 20, 1975, p. 92 n. 16).

This is normally a Syrian type, referring to the foundation-legends of Antioch, Seleucia and Laodicea by Seleucus I, and it occurs on contemporary Syrian tetradrachms (e.g. *BMC* 343). However, I know of no specimens of these coins from Syria, and M.'s text shows that no finds are known at all. The type may occur at other cities in the Greek east. In the absence of find spots, it may be a clue to the intended area of circulation of these tridrachms.

The original intention of M.'s work was to publish a large assemblage of Caesarean coins, but as we have seen, the study goes far beyond that. It is, however, time to return to the hoard and its composition (such as can be determined). The absence of Julio-Claudian didrachms, drachms and hemidrachms is interesting and may prove significant, if further hoard evidence were forthcoming. From Vespasian to Hadrian (and quite possibly to Commodus) the silver content of the Caesarean coinage was remarkably stable, but the Julio-Claudian coinage may have been struck on a different standard and perhaps an attempt was made to remove it from circulation between the later first and mid second centuries AD – hence its total absence from the hoard.<sup>13</sup> As usual with material from the eastern Mediterranean, the evidence eludes us.

M.'s work demonstrates how much can be gained from the study of part of a hoard which has largely been dispersed in trade, but it also demonstrates how much extremely important evidence has been lost. In its present state, the hoard cannot help to answer an important question: did denarii circulate alongside the Caesarean issues? M., noting one denarius in the ANS lot, and two (or four?) in the Weiser lot, believes that “the combination of Roman and provincial issues is significant” (p. 147). Is it? The 100+ denarii reported in the original hoard would certainly have been significant, but these coins have apparently vanished, and can the report be trusted? I do not think that four or five denarii out of a total of 1190 coins can be significant; like the Lycian drachms, which are found in hoards of denarii throughout the Roman world, these few denarii could have been circulating in Cappadocia because they were mistaken for Caesarean drachms. The presence of a denarius of Tiberius is certainly not typical of a late second century denarius hoard, and does not really help to prove a case for the circulation of denarii in Cappadocia. Something more secure is needed to support the claim.

One might hope that other, more complete, hoards will turn up to help clarify the picture, but as things stand at the moment I feel this is a somewhat vain hope. In the half century since Sydenham published his corpus, no significant hoards of

<sup>13</sup> For the stability of the silver standard: K. Butcher, M. Ponting, “Silver Standards at Caesarea in Cappadocia”, in *Akten des Kolloquiums: Die kaiserzeitliche Münzprägung Kleinasiens, München 27–30 April 1994* (forthcoming). Note also the composition of part of a large hoard of Caesarean coins which was published by A. Baldwin (*Arethuse* 4, 1927, 145–72). This ended with Hadrian (although the peak was under Vespasian), but it had a few coins of Archelaus and the Julio-Claudians, suggesting that if the Julio-Claudian coinage was indeed being removed from circulation, the process took some time to complete. In general, however, the hoard evidence is too poor to determine whether the “Baldwin” hoard is typical or atypical of second century hoards of Caesarean silver.

Caesarean silver from the region of ancient Cappadocia have been recorded in their entirety, with a reliable findspot and proper documentation of the individual pieces. The coins themselves, however, frequently appear on the market, and many must come from unrecorded hoards. If the present trend continues there is no reason to suppose that any hoard of Caesarean silver coins will ever be properly recorded. We may never know what Caesarean coins were really for, or how they were put into circulation, how they were used and where they circulated. I would be delighted to be proved wrong in holding this pessimistic view, but at the moment I believe this is extremely unlikely.<sup>14</sup>

Kevin Butcher  
American University of Beirut,  
Lebanon

<sup>14</sup> M. notes that in a similar manner no further information about the circulation of the cistophorus has emerged in the decade between the publication of his *Cistophori of Hadrian* (1980) and the completion of the typescript for the book reviewed here (1989: 87, n. 8).

Gudrun Bühl

*Constantinopolis und Roma, Stadtpersonifikationen der Spätantike.*

Akanthos, Verlag für Archäologie. Zürich, 1995.

334 pp with illustrations in the text. CHF 95.– ISBN 3-905083-10-8

This splendid monograph is the third book in a series which has included H.A. Shapiro, *Personifications in Greek Art. The Representation of Abstract Concepts. 600–400 B.C.* (1993), and Chr. Aellen, *A la recherche de l'ordre cosmique. Forme et fonction des personifications dans la céramique italiote* (1994).

Dr. Gudrun Bühl's volume is the realization of an enterprise which was a Dissertation accepted by the Philosophical Faculty of Freiburg University in 1992. While the order of the «female protagonists» is alphabetical, B. rightly remarks that Roma was around long before Constantine the Great founded the «New or Second Rome» on the Bosphorus. Like the «Third Rome» (Moscow), the «Second Rome» has undergone monumental transformations and, almost since 1453, has been Istanbul to the Ottomans and their Republican successors, but remains Constantinopolis to the Ecumenical Patriarch and his Christian followers. Roma of the Pontifex Maximus and the Republic of Italy remains Roma or Rome and still appears on Italian stamps, coins and paper money as an active personification, albeit mixed iconographically with Italia (which goes back to Antoninus Pius, 138–161).

The other two metropolises which are teamed with Roma and Constantinopolis in Late Antique art are Antiochia and Alexandria, all four being seen in the magnificent silver statuettes from the Esquiline Treasure in the British Museum (pp. 107–120). The date is close to the Calendar of 354 (pp. 80–106), but on the calendar the four cities, labelled and rich in surroundings (playful Erotes in the three expected cities), are Roma, Constantinopolis, Alexandria and Trier (Treviris); on the last a bound barbarian is pushed along by the Amazonian personification of the frontier capital. Antiochia of the Esquiline Treasure is the traditional figure, Orontes swimming in front, going back to the statue by Eutychides of around 300 B.C. Antiochia's decline in fortunes doubtless led to the replacement by Treviris in the graphics of 354. Antiochia does appear again in the *Tabula Peutingeriana* (p. 131, fig. 70) but not as the traditional Tyche, only as an enthroned Dea Roma, although little Orontes still reaches up to her lap. And around 600, certainly before the island's initial conquest by the Arabs in 647, Cyprus joined Rome, Constantinopolis and Alexandria on a golden chalice from Albania, in the Metropolitan Museum, New York (pp. 121–124, figs. 63–66).

From the early seventh century onwards there are no surprises, for Alexandria as well as Antiochia have disappeared. From about 900 to 1300, in the manuscript illuminations of the Holy Roman Emperors, willowy ladies with crowns and Gothic costumes hold up large orbs and flank emperors whose orbs, clutched like footballs, are awesome in size, but the cities or geographical regions no longer have individual iconographic characteristics. Such is the case with the women flanking the

enthroned emperor (Otto III ?) in the *Registrum Gregorii* in the Bibliothèque Condé at Chantilly (p. 250, fig. 119). Toward the end, the many, diverse provinces and other regions of the *Notitia Dignitatum* in Munich wear mural crowns and are set off by saintly nimbi or halos (pp. 258–265, figs. 124–130). Roma (fig. 130) has become the oddest figure ever to grace a study such as this, the helmet a giant doughnut, with three feathers emerging as plumes from the front.

In archaeology and literature, in numismatics and comprehensive studies such as this book, we sometimes forget that new discoveries can be made in 1996 as they were once in the ages of Heinrich Schliemann or Ernest Babelon. For example, the recent discovery of the «City of Ramses», Pi-Ramesses (Qantir), in the Pelusic Delta of Egypt by the Pelizaeus Museum of Hildesheim gives some 30 000 square meters of Bronze Age workshops with rich artefacts to prove that Odysseus' adventures in Egypt were truth not fiction.<sup>1</sup> Where Constantinopolis existed Roma is sure to be found. Such is the case with the celebrated silver medallions of May 11, 330, presented to dignitaries in connection with the establishment of Constantinopolis as the capital of Constantine the Great's (Christian) empire. Hereto there were six specimens with the Tyche-Constantinopolis on the reverse, the first image in the book (pp. 11–12, fig. 1); all examples are in major public collections.<sup>2</sup>



Fig. 1



Fig. 2



Now Harlan J. Berk has recently published two more specimens.<sup>3</sup> What is amazing is that he published at the same time two such silver medallions with Roma enthroned on the reverse, spear in raised left hand, orb on the right hand, and a large oval shield with boss at her right side (*figs. 1 and 2*). There is no Roma of such elegance on the reverses of more pedestrian Constantinian coins and medallions. The *vota solidi* of Constantius II, 353 to 357, however, give the equivalent frontal flavour, Roma (and Constantinopolis) holding the shield between them, with their right hands (pp. 44–45, figs. 37 and 38). Berk calls the first of their two Roma medallions the «discovery coin», and in terms of the scholarship of this book they absolutely are.

<sup>1</sup> Od. 14.257-70, references from Sarah P. Morris and Emily Townsend Vermeule.

<sup>2</sup> Berlin (2), Copenhagen, Milan, Rome, and Trier (found locally in 1814).

<sup>3</sup> Harlan J. Berk Ltd., Chicago, 94th Buy or Bid Sale, January 1997, no. 732, one ex Bank Leu 22, 1979, lot 383.

Gudrun Bühl's book moves from monument to monument in classifications which evoke thought and which can suggest the iconographic currents, tides of uncertainty in the Late Antique period. Thus, on pp. 143–146, we find the civic ceremonies in the two main registers of the East Side of the Base of the Column of Arcadius in Constantinople, dated here between 401 and 402. Roma and Constantinopolis fill arcuated niches either side of a crowd of Senators and at least one foreign prince. Even granted that we see the Base as a German artist saw it in Constantinople in 1574, the two cities (fig. 76) are versions of a standing, Amazonian Roma, showing that Constantinopolis could shed her Tyche crown, long robes and cornucopiae when the overall occasion was emphatically military.

A compromise existed in the Consular Diptychs of Magnus, 518, in Milan and Paris (pp. 201–202, fig. 105), where both cities are helmeted, fully-garbed versions of Athena-Minerva, capstones of a ceremonial art which offered even more iconographic variations, as on the Diptych of Basilius in Florence, seemingly created in 541 (pp. 221–224, fig. 111). Careful research by B. has added to previous elucidations of the South Side of the Column of Arcadius «um 400», where torch-bearing Tychai, Oriens and Occidens, enframe a riot of Tychai-Provinces led by Nikai-Victoriae dragging prisoners (pp. 266–268, figs. 131–133). The East-West figures were pioneered on a medallion of Valens at Antioch between 375 and 378, earlier under Constantius II, 347 to 355. This is the overtly triumphal-military side of the Base, with cuirassed Emperors (Arcadius and Honorius?) Nikephorus in the center of the register above. Who the fourteen provinces are specifically, we'll never know, unless they were identified by small inscriptions like the Munich *Notitia Dignitatum* or the fragments of a Tetrarchic arch in the walls of Nicaea.<sup>4</sup>

Rome and Constantinopolis not only appeared everywhere on medallions and coins, in major reliefs, on gold and silver plate, on consular ivories, in manuscripts, and in mosaics but also in unusual personal contexts. One of the most interesting in the latter category is a comb of ivory from Egypt in the Benaki Museum, Athens (pp. 155–156, figs. 81 and 82). Rome with her orb and sceptre-staff is enthroned on the «obverse»; Constantinopolis with cornucopiae and torch is similarly posed on the reverse. Both figures, although somewhat primitive in details such as the faces are surprisingly articulate. The notion of having a great hair day with the prime personifications of Late Antiquity beats having a purse full of solidi with Roma and Constantinopolis on the reverse, or almost so.

As many have written, more have noticed, the disappearance of the vast repertory of pagan gods, goddesses, and minor mythological figures or personifications left the coinage impoverished and repetitious. Roma and Constantinopolis become bulwarks of imperial imagery, and when the coins of Byzantium-Constantinopolis were given over to Christian images, or merely to inscriptions, the two heroines of this book survived in various forms in all other media mentioned previously. The disappearance of other major cities: Antiochia, Alexandria,

<sup>4</sup> See G.M.A. Hanfmann, *From Croesus to Constantine* (Ann Arbor, 1975), p. 78.

Carthago, Treviris, to name only a few, left Roma and Constantinopolis very much alone, occasionally trailed by those clusters of provinces on the Arcadius Column Base and in the Late Medieval manuscripts.

On the other side of the coin, so to speak, cities that are all powerful nowadays passed briefly through the repertory of satellites in the saga of Roma and Constantinopolis. Chief among these is Londinium, who kneels outside her walls and extends her arms in greeting to Constantius I as he rides across a forerunner of London Bridge on the famous gold medallion struck at Trier in 296 to 299 (pp. 303–304, fig. 149). As we have discussed, Treviris (Trier) has a bigger rôle in the Late Roman World (Chronograph of 354, here fig. 50), but Londinium lives on in a much grander way. The vast repertory of medals struck for Napoleon I before and after 1800 brought many Tychai, like Mediolanum (Milan), back into the world of the visual and commemorative arts. Such thoughts could be the basis of a dissertation and a book on urban personifications in modern numismatic art.

Finally, no decent review can fail to comment on the *apparatus criticus* (i.e. footnotes), which here is excellent, indeed super. So is the «Verzeichnis der mehrfach zitierten Literatur» (pp. 313–324). To be personal, my book «the Goddess Roma» (1959) has an enlarged, revised edition of 1974, where the Romae of the Greek Imperial East, seeds for the twilight glorifications of Roma and Constantinopolis, were planted, and flourished. Constantinopolis-Tyche has her roots in the Livia as Ceres in Copenhagen or the bronze medallion of Julia Domna as Abundance.<sup>5</sup> There are also the huge, cornucopiae-bearing Tychai of the Flavian to Severan periods, such as the rich example in Istanbul from Prusias ad Hypium; whose headless counterpart was found in a crate at the Istanbul airport a few years ago<sup>6</sup> and the great «washerwoman» Tyche in Brussels.<sup>7</sup>

Two years before the great «I Claudia» exhibition<sup>8</sup> Susan B. Matheson arranged an exhibition and a catalogue devoted solely to Tychai, in which many forerunners for the female personifications of the Late Roman realm were collection and discussed.<sup>9</sup>

There is no better way to conclude this review article on a very important, most thorough book than to look at the *Enkolpion* of about 600 where Christian iconography and the Constantinian Tyche come together and appear together in the fashion of the classic *Advantus Augusti* composition. The scene on the obverse

<sup>5</sup> See S.B. Matheson, The divine Claudia: Women as Goddesses in Roman Art, in: I Claudia, Women in Ancient Rome, D.E.E. Kleiner and S.B. Matheson, Editors (New Haven, 1996), pp. 182–187, figs. 3 and 5.

<sup>6</sup> G. Traversari, La Tyche da Prusias ad Hypium (Rome, 1993). O. Açı̄ar and M. Kaylan, in: Connaisseur Oct. 1990, pp. 132 and 136 (colour illustration).

<sup>7</sup> C. Vermeule, Roman Art (Boston, 1978), pp. 196 and 345, pl. 126.

<sup>8</sup> It travelled since to San Antonio (Texas) Museum of Art and to the North Carolina Museum of Art in Raleigh.

<sup>9</sup> S.B. Matheson, An Obsession with Fortune. Tyche in Greek and Roman Art, in: Minerva Vol. 5 No. 6, 1994, p. 48; the catalogue discussed about 75 works of art.

shows the Flight into Egypt, Josephus as a Roman Senator with ceremonial staff leads the Virgin Mary and the Baby Jesus enthroned on the donkey, under the Star of Bethlehem, while the canonical, fully-clothed Tyche with cornucopiae receives them at the right. Here, she represents Egypt (pp. 304–307, fig. 151). Sadly, this last work of art in the book is lost, and we know it only from a seventeenth-century drawing in the collection of Cassiano dal Pozzo in the Royal Library at Windsor Castle.

Cornelius C. Vermeule  
Museum of Fine Arts, Boston, and Boston College  
Boston, Mass.